

**Verena
Keil**
(Hg.)

WUNDER

IM DOPPELPAK

**Wahre
Geschichten
für Teens**

 GerthMedien

Inhalt

Vorwort	9
Voll peinlich – oder doch nicht? (SABINE RICHTER)	11
Wie Gott zum Ringarzt wurde (MORITZ GORNY)	16
Die offene Rechnung (LYDIA BRINNIG)	24
Raus aus der Finsternis (PHILIPP HEINISCH)	28
Ich und heiraten? (MANDY)	34
Die wunderbare Pause (MEL MAE SCHMIDT)	40
Bye-Bye, Selbstmitleid (JULIA BOTHE)	46
Die Tour des Glaubens (CHRISTIAN HAUPT)	52

Geh, wohin ich dich sende! (ANDREAS SCHMIERER)	59
Der Mann mit den weißen Haaren (ANNE KULENKAMP)	66
Berufen zum Schreiben (JONATHAN LOMMEL)	77
Ein Ladendetektiv und ein asiatisches Verhör (BIRGIT BROYER)	83
Von wegen Zufall (MATHIAS CHRISTIANSEN)	91
Das Monster in mir (KATHARINA)	95
Die Stimme im Wald (FOSSI BÄUMER)	103
Das Wortwunder (CHRISTIANE SEIPEL)	110
Der geheimnisvolle Anhalter (ROBERT YOUNG)	115

Fester Boden unter den Füßen (ELISABETH)	118
Kokosnüsse und andere brasilianische Besonderheiten (PASCAL WÜRFEL)	124
Schutzengel auf Skiern (BIRGIT KREY)	132
Gott im Wohnzimmer (DENNIS BITTERLI)	136
Mein neues Ich (REGINA NEUFELD)	143
Wertvoll – auch ohne Applaus (DANNY PLETT)	150
Wunder im Doppelpack (CAROLIN UND TOBIAS KOCH)	162
Lebe deinen Traum (MELINE PACEK)	171

Vorwort

Wer nicht an Wunder glaubt, ist kein Realist.

David Ben-Gurion

Hast du dich schon mal gewundert? Über eine Sache, die besser ausging, als du erwartet hast? Über die Zwei in Mathe, obwohl du alles andere als ein Mathe-Genie bist? Oder über dein Notebook, das plötzlich wieder brav hochfährt, obwohl das Teil doch eben noch rumgezickt hat?

„Als Wunder gilt ein Ereignis, dessen Zustandekommen man sich nicht erklären kann, sodass es Verwunderung und Erstaunen auslöst“, heißt es in einer Definition.

Wunder sind etwas Geheimnisvolles. Oft weiß man nicht, wie sie zustande kommen und warum sie gerade jetzt passieren. Klar, viele Dinge kann man verstandesmäßig, wissenschaftlich oder mit dem „Zufallsprinzip“ erklären. Wer nicht an Wunder glauben will, findet immer irgendeine scheinbar „vernünftige“ Erklärung für ein Ereignis. Aber wer nicht an Wunder glaubt, ist kein Realist. Denn Wunder passieren. Auch heute noch! Weil Wunder etwas Göttliches sind. Gott hat Spaß daran, uns ins Staunen zu versetzen. Er selbst

ist geheimnisvoll und unerklärlich, und so sind auch die Dinge, die er tut, oft unerklärlich und verwunderlich.

Das haben auch die Autoren erfahren, die für dieses Buch ihr Erlebnis mit Gott aufgeschrieben haben.

Lydia zum Beispiel hat auf wundersame Weise erlebt, dass wider Erwarten genau der Betrag auf ihrem Konto eingegangen war, den sie dringend für das Bezahlen einer Rechnung benötigte.

Mandy hat erfahren, dass Gott auf krasse Weise und genau im richtigen Moment durch ihre Gedanken zu ihr gesprochen hat.

Katharina berichtet von einem Heilungswunder in einer schier ausweglosen Situation und Christian erzählt von Gottes genialer Versorgung auf einer 2000 Kilometer langen Fahrradtour.

Und du findest noch weitere wundersame Storys auf den nächsten Seiten: Geschichten über einen Engel auf Skiern; eine Lobpreis-CD, die einen Selbstmord verhindert hat; über ein Doppelwunder, das eine Hochzeit zur Folge hatte ...

Ich wünsche dir viel Spaß beim Schmökern! Und dass du dein persönliches Wunder mit Gott erlebst – und wie Regina erfahren kannst: „Ich bin ein Königskind. Bedingungslos geliebt. Ich gehöre zur Familie Gottes. Und Gott möchte mich genau so gebrauchen, wie ich bin.“

Verena Keil

Voll peinlich – oder doch nicht!?

Ich war gerade 16 geworden und total verliebt in Ben, den beliebtesten Jungen aus meiner Klasse. Der wusste davon natürlich nichts. Ich war viel zu schüchtern, um es ihm zu sagen. In diesem Jahr hatte ich auch besondere Probleme mit Mathe. Ob ich übte oder nicht, über eine schwache Vier kam ich nicht hinaus. Meine Eltern waren nach dem Auszug meiner großen Schwester im Januar auch irgendwie komisch, so unausgelastet. Die vermissten meine Schwester und klebten regelrecht an mir. War ja eigentlich ganz nett, aber wenn man mitten in der Pubertät steckt und irgendwie versucht, cool und beliebt zu sein, ist das echt peinlich. Wenn mich meine Mutter umarmte, sagte ich ihr meist, sie solle das lassen, ich sei ja kein Baby mehr. Manchmal erweckte ich den Eindruck, es nur grummelnd ertragen zu können. Tief in meinem Inneren genoss ich es aber genauso wie früher. Jeder will doch geliebt werden und es auch fühlen. Mit 16 fiel es mir aber sehr schwer, das zuzugeben. Ich wollte mich abgrenzen, erwachsen werden, einen Freund haben. Schwäche zu zeigen und ein Bedürfnis nach Nähe zu äußern, ging da gar nicht. Auch

spürte ich Gott nicht mehr so, wie ich es als Kind noch vermocht hatte. Kurzum: Alles war blöd und peinlich. Klopapier kaufen zum Beispiel.

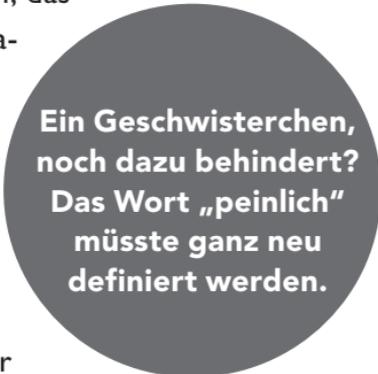
Na ja, wie auch immer. Jedenfalls gab es in unserer Kirchengemeinde kurz nach meinem 16. Geburtstag nach dem Gottesdienst wie immer noch Kaffee, und als sich die Reihen zu lichten begannen, sah ich, dass sich meine Eltern angeregt mit einem Ehepaar unterhielten. Die kannte ich gar nicht. Wahrscheinlich waren sie neu in der Gemeinde. Als wir später zu Hause waren, spürte ich, dass sich meine Eltern über irgendetwas Gedanken machten. Mich ließen sie ausnahmsweise in Ruhe. Gut so. Ich fragte nicht nach; ich war mit mir und meinen Problemen beschäftigt. Einige Tage später baten mich meine Eltern in Vaters Arbeitszimmer. Sie hätten mit mir etwas Wichtiges zu besprechen. *O Gott, dachte ich. Hoffentlich nicht wegen Mathe!*

Doch sie wollten etwas ganz anderes. Etwas wirklich vollkommen anderes. Sie erzählten mir von dem Ehepaar und dessen behindertem Kind; davon, dass meine Schwester aus dem Haus und ich auch schon recht selbstständig sei; von ihrem Wunsch, wieder für ein kleines Kind zu sorgen; einem bedürftigen, behinderten Kind ein Heim, eine Familie zu geben. Ein Pflegekind also, aber nur, wenn ich auch zustimmte. Es sollte die Entscheidung der ganzen Familie sein. Meine Schwester hatte schon Ja gesagt. Jetzt lag die Entscheidung also in meinen Händen.

Ein Geschwisterchen, noch dazu behindert – wollte ich das? Das Wort „peinlich“ müsste ganz neu definiert werden: Die Leute würden gucken, das Kind könnte mich bei Freunden blamieren, wir wären nicht mehr normal. Ich wäre nicht mehr normal, dabei war das, mitten in der Pubertät, doch mein größter Wunsch. Behindert. Das war in meiner Schule auch so ein Ausspruch, eine Beleidigung: „Der ist voll behindert!“, „Behindert, Alter“ und „Spasti“. Das sollte ich mir freiwillig antun? (Heute schäme ich mich für diesen Gedanken. Aber damals ...) Andererseits: Wenn ich an ein kleines Kind dachte, das irgendwo meinetwegen in einem Heim versauerte – das wollte ich auch nicht.

Ich bat meine Eltern um Bedenkzeit und ging in mein Zimmer. Dort betete ich. Seit Langem mal wieder so richtig. Auch wenn ich keine Antwort im eigentlichen Sinne bekam, reifte doch in mir ein Entschluss: Ich wollte ein Geschwisterchen, auch ein behindertes. Aber ich hatte auch Angst. Angst vor den Reaktionen anderer Leute. Ich konnte das nicht ändern, auch wenn ich wusste, es war bescheuert – voll behindert, sozusagen. Also sagte ich meinen Eltern, ein Baby wäre okay.

Was wir dann nach ein paar Monaten bekamen, war kein Baby, sondern ein achtjähriger Junge mit



**Ein Geschwisterchen,
noch dazu behindert?
Das Wort „peinlich“
müsste ganz neu
definiert werden.**

Downsyndrom. Und Windeln. Und er war auch nicht okay, sondern absolut perfekt. Der beste Bruder der Welt. Er war voller bedingungsloser Liebe für mich. Auch für meine Schwächen. Meine Noten waren ihm egal und vor ihm musste mir nichts, aber auch wirklich nichts, peinlich sein. Mit ihm konnte ich auch kuscheln, während mich die Pubertät fest im Griff hatte. Ich tat es ja für ihn ... Das war dann ja was anderes.

Auch heute noch liebt und bewundert er mich und ich liebe und bewundere ihn. Es ist toll zu erleben, wie er sich von seinem Herzen durchs Leben leiten lässt. Jesus hat mal gesagt (Matthäus 25,40): „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr für mich getan!“ Ich bin meinen Eltern dankbar, dass sie – diesem Leitsatz folgend – meinem Bruder ein Heim, eine Familie gegeben haben. Aber noch dankbarer bin ich meinem Bruder, der uns in sein Herz aufgenommen und mir damit so viel zurückgegeben hat: Denn wenn ich in seine strahlenden Augen blicke, dann sehe ich Gottes Liebe für mich in ihrer ganzen Schönheit. Er, der Behinderte, hat mich gerettet und mir geholfen, Gott neu zu entdecken und wieder intensiv zu spüren!

Und nicht nur das. Das Wort „peinlich“ habe ich damals tatsächlich neu definiert. Mir ist so schnell nichts mehr peinlich, das ist viel zu anstrengend. Und so habe ich mich damals tatsächlich überwunden und Ben meine Liebe gestanden. Das hat sich gelohnt: Wir sind

jetzt seit zwei Jahren verheiratet und stehen auf der Liste für ein behindertes Adoptiv- oder Pflegekind.

Sabine Richter ist Sonderpädagogin und Pflegemutter von zwei schwerbehinderten Kindern sowie Mutter eines leiblichen Sohnes.